

**Unia Zentralsekretariat
Präsidialsekretariat**

Weltpoststrasse 20
CH-3000 Bern 16
T +41 31 350 21 11
F +41 31 350 22 11
<http://www.unia.ch>



**Die Gewerkschaft.
Le Syndicat.
Il Sindacato.**

Unia Zentralsekretariat, Präsidialsekretariat, Weltpoststrasse 20, CH-3000 Bern 16

Laudatio von Vania Alleva, Präsidentin der Gewerkschaft Unia, zur Vergabe des Unia-Hauptpreises für Arbeitssoziologie, Industrielle Beziehungen und Gewerkschaftsforschung in der Schweiz

Dissertation von Sarah Baumann «Prekäre Liberalisierung. Sexuelle Arbeit von Frauen in Schweizer Städten (1950er bis 1980er Jahre)», Uni Fribourg, 2023

Zürich, 13. Dezember 2024

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen

Es ist mir eine grosse Freude, im Rahmen dieser Tagung zum dritten Mal die Unia-Preise für «Arbeitssoziologie, Industrielle Beziehungen und Gewerkschaftsforschung» vergeben zu können. Ich habe heute die schöne Aufgabe, zwei exzellente Arbeiten kommentieren zu dürfen, und ich möchte beginnen mit der Arbeit von Sarah Baumann. An sie geht in diesem Jahr der *Hauptpreis* – dafür schon einmal herzliche Gratulation!

Bei der 300 Seiten starken Studie von Sarah Baumann handelt es sich um eine zeitgeschichtliche Dissertation, die an der Uni Fribourg entstanden ist. Sie trägt den Titel «*Prekäre Liberalisierung. Sexuelle Arbeit von Frauen in Schweizer Städten*» und behandelt die Geschichte der sexuellen Arbeit von Frauen im Zeitraum zwischen den 1950er und den 1980er Jahren im urbanen Raum der Schweiz. Geografisch liegt der Fokus vor allem auf den Städten Zürich und Genf.

Die Studie widmet sich also Arbeitsformen, die oft im Versteckten ausgeübt und gemeinhin abgespalten werden vom gängigen Arbeitsbegriff – im Sinne von gesetzlich und vertraglich regulierter und gesellschaftlich wertgeschätzter Arbeit. Denn der Sexarbeit haftet bis heute der Ruch des Unmoralischen, Kriminellen und Gefährlichen an.

Und sie *ist* auch gefährlich, das zeigt Sarah Baumann in ihrer ausgezeichneten Arbeit. Jedoch nicht für «die Moral» oder für «schwache Männer», die sich verführen lassen könnten. Sondern gefährlich für die Frauen, die sie unter teilweise sehr schwierigen Bedingungen ausüben müssen. Wie sich diese Bedingungen in der Nachkriegszeit verändert – aber leider nicht unbedingt verbessert – haben, das führt uns Sarah Baumann in ihrer scharfsinnig durchdachten und stilsicher verfassten Arbeit vor.

Noch immer ist Prostitution ein gesellschaftspolitisch höchst umstrittenes Phänomen, das nicht zuletzt auch innerhalb der feministischen Bewegung kontrovers diskutiert wird. Im Brennpunkt der feministischen Auseinandersetzung steht bis heute die Frage, ob Prostitution bzw. Sexarbeit als Ausdruck körperlicher Selbstbestimmung und als ein Weg zu ökonomischer Unabhängigkeit zu verstehen sei – oder nicht gerade umgekehrt als ein Ausdruck von Gewalt gegen Frauen.

Solche Entweder-Oder-Diskussionen vermeidet Sarah Baumann. Denn sie weiss und zeigt in ihrer Arbeit überzeugend, dass die öffentlich geführten Debatten über Sexarbeit meist an den ambivalenten Erfahrungswelten von Prostituierten vorbeigehen, statt sie zur Sprache zu bringen. Genau das aber ist das Ziel der Studie. Als besonders produktiv erweist sich hierbei die Entscheidung, den Verkauf von Sex konsequent als Arbeit zu analysieren. Oder präziser: als eine speziell «prekäre Form von Arbeit, die durch Instabilität, fehlenden sozialen Schutz, Unsicherheit sowie soziale und ökonomische Verletzlichkeit» gekennzeichnet ist. Mit dieser Definition ihres Forschungsgegenstandes dreht Sarah Baumann das Skandalon der Prostitution zugleich um: Anstössig sind nicht jene, die diese Arbeit leisten, sondern die sozialen Bedingungen, unter denen ihre Arbeit stattfindet.

Die Dissertation verarbeitet einen beeindruckenden Quellenkorpus. Er umfasst Gerichtsakten, Parlamentsprotokolle, Quellen von politischen und zivilgesellschaftlichen Organisationen ebenso wie Autobiografien, Interviews mit ehemaligen Sexarbeiterinnen, mit Aktivistinnen der autonomen Frauenbewegung sowie audiovisuelles Material. Auf dieser Basis zeichnet die Autorin nach, wie sich der öffentliche Diskurs, die rechtlichen Normen und die behördliche Verwaltung von Sexarbeit verändert haben, und sie macht plastisch nachvollziehbar, wie sich dieser Wandel auf die konkreten Arbeits- und Lebenserfahrungen von Sexarbeiterinnen auswirkten.

Dabei beleuchtet die Autorin, wie zwei Prozesse – die Liberalisierung und die Kommerzialisierung der Sexarbeit – ineinandergreifen: Auf der einen Seite kam es mit der Liberalisierung der Sexualmoral nach 1968 und insbesondere mit der Normalisierung von ausserehelichem Sex zu einer schrittweisen Entkriminalisierung von Sexarbeit. Deutlich macht dies das wegweisende Bundesgerichtsurteil von 1975, das Prostitution als

Erwerbstätigkeit definierte. Auf der anderen Seite kam es infolge dieser Entkriminalisierung zu einer massiven Marktausweitung: das heisst, nach 1968 vervielfältigte sich das Angebot an sexuellen Dienstleistungen enorm.

Bemerkenswert ist nun allerdings, dass diese Liberalisierung der Sexualmoral und dieser Kommerzialisierungsschub nicht zu einer Enttabuisierung oder gar Entstigmatisierung der Prostitution führten. Diese blieb weiterhin prekär. Damals wie heute auch noch wird Sexarbeit aus dem öffentlichen Raum verdrängt und unsichtbar gemacht. Noch immer findet sie weitgehend im Verborgenen statt, wird weiterhin marginalisiert und ist anhaltend von Zwang, Unterdrückung und Ausbeutung geprägt. Sarah Baumann führt anhand von Fallbeispielen und Interviews mit Betroffenen vor, dass die «sexuelle Befreiung» der gesellschaftlichen Diskurse die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Sexarbeiterinnen keinesfalls verbesserte. Ganz im Gegenteil kam es infolge der Tabuisierung, die fort dauerte, und der Ökonomisierung, die sich intensivierte, vielfach zu Verschlechterungen und einer weiteren Prekarisierung. Genau das wird im Titel der Studie als «prekäre Liberalisierung» bezeichnet.

Ich kann aus dieser sorgfältigen und facettenreichen Arbeit leider nur einige wenige Punkte hervorheben, die mir besonders gut gefallen haben.

1. Dazu gehört, erstens, ihre Anschaulichkeit und Vielschichtigkeit. Die Arbeit zeichnet die Entwicklung der gesellschaftlichen Diskurse, der rechtlichen Normen und der behördlichen Disziplinierungspraktiken akribisch nach und setzt sie zueinander in Beziehung. Damit gelingt es ihr, ein lebendiges Bild der Sexarbeiterinnen und des Beziehungsgeflechts zu zeichnen, in das sie eingebunden waren. Besonders interessant waren für mich dabei die Parallelen – aber auch die Differenzen – zur Soziologie der Arbeitnehmenden in anderen Branchen: in den 50er-Jahren waren Sexarbeiterinnen mehrheitlich Schweizerinnen im Alter zwischen 19 und 36 Jahren aus sozial benachteiligten, vorwiegend ländlichen Schichten und ohne Ausbildung hatten. Unter ihnen befanden sich zahlreiche ledige Frauen, die mit einem Job in der Gastronomie, im Verkauf oder in der Textil- und Bekleidungsindustrie allein nicht durchkamen. Oftmals hatten sie Kinder, die ihnen nicht selten weggenommen wurden. Nach der Abschaffung eines «Berufsverbots» für Ausländerinnen in den 60er Jahren verlagerte sich die Sexarbeit (genau wie die Care-Arbeit) immer mehr auf Migrantinnen. Davon profitierten zahlreiche weitere Intermediäre – in der Studie werden sie treffend «Mitverdiener» genannt – wie Zuhälter und Kuppler, Betreiber von Eros-Centren, Massage-Salons oder Bordellen sowie Immobilienbesitzer.
2. Was mir, zweitens, wirklich ausgesprochen gut gefallen hat, ist das Bestreben der Autorin, die marginalisierten und prekär arbeitenden Frauen immer wieder in den Mittelpunkt der Analyse zu rücken und ihre Handlungsfähigkeit herauszustellen. Besonders interessant sind die Passagen, in denen Sarah Baumann die detaillierte Beschreibung der Behördenpraxis mit einer Reflexion darüber

verbindet, was diese im Konkreten für die betroffenen Frauen bedeutete. Immer wieder gelingt es Sarah Baumann, durch solche Perspektivenwechsel das Raster der behördlichen Sicht zu durchbrechen. Denn für die Behörden war Prostitution ein Systemproblem. Und es gelingt ihr, die Analyse immer wieder auf die Sexarbeiterinnen, ihre Wahrnehmungen und ihre Erfahrungen zu kalibrieren. Das ist auch methodisch ein überzeugendes Lehrstück für eine «History from below».

3. Drittens liefert uns diese Arbeit eine Steilvorlage für weitere Reflexionen darüber, was es braucht, damit sich die Arbeits- und Lebensbedingungen von Sexarbeiterinnen sowie generell von prekär Arbeitenden verbessern. Die Studie von Sarah Baumann macht deutlich, dass Sichtbarkeit ein wichtiges Thema ist. Ähnlich wie die Care-Arbeit erscheint nämlich auch die sexuelle Arbeit aufgrund ihrer Unsichtbarkeit als ein gesellschaftliches Randphänomen. Das ist typisch für ein System, welches heute noch die Prekarisierung von weiblich konnotierter Arbeit verschleiert und vergessen lässt.

Ich komme zum Fazit: Sarah Baumann zeichnet die Sexarbeit als ein vielschichtiges Geflecht aus Beziehungen, Bindungen und Abhängigkeiten, das von Liebe und Zuneigung ebenso geprägt ist wie von Gewalt, Ausbeutung und einer immer hemmungsloseren Profitabschöpfung. Sie macht damit auch deutlich, dass der Kampf für die Rechte der Sexarbeiterinnen bei ihrer Anerkennung als Arbeiterinnen beginnt. Die Frage, ob diese Arbeit gut oder schlecht ist, kann nicht der Ausgangspunkt und ihre Beantwortung auch nicht das Ziel einer fortschrittlichen Politik sein. Diese muss vielmehr die Autonomie der Arbeiterinnen, ihre Handlungsmacht und die Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen ins Zentrum stellen.

Danke Sarah Baumann für diese wichtige und inspirierende Arbeit!